

# Film



SALZGEBUR (2)

**Ein alter Mann blickt auf sein Leben:** Der Film „Vaterlandsverräter“ porträtiert den Schriftsteller Paul Gratzik, der in der DDR eine Doppelrolle spielte.

## Stasi-Opfer und IM-Täter

Der Schriftsteller Paul Gratzik ist beides in der Doku „Vaterlandsverräter“ von Annekatriin Hendel

VON ANKE WESTPHAL

Sofort ist man hellwach, als der Alte loslegt. Die Frau solle aufhören mit ihren „scheiß-westdeutschen Filmfragen!“ schimpft er. Natürlich möchte man wissen, was das eigentlich für Fragen sind, die den Mann da so aufbringen. Er trägt ein weißes Hemd mit Krawatte und dazu einen Hut, obwohl Sommerhitze herrscht. Paul Gratzik hält auf sich noch beim Rudern über einen der uckermärkischen Seen. Ein bisschen ist er auch eine Diva, eigen und mit der Tendenz zur Egozentrik, aber das wird erst später klar. Zu Beginn von „Vaterlandsverräter“, dem neuen Dokumentarfilm von Annekatriin Hendel, nimmt man erst einmal nur den zornigen, aber noch nicht den schwierigen, widersprüchlichen Menschen wahr. „Ich hab kein Gewissen, und ich hab keine Moral – jedenfalls nicht eure“, zürnt Paul Gratzik.

So jemand wie er ist ein Glücksfall für jeden Filmemacher: ein Protagonist mit einer Biografie, in der Geschichte anschaulich wird. Der 1935 geborene Gratzik, Sohn eines ostpreußischen Knechts, war Tischlerlehrling in einem Volkseigenen Betrieb (VEB), später Erzieher und dann einer der DDR-Arbeiterschriftsteller, die zu Bekanntheit gelangten. Er war aber auch lange, von 1962 bis Anfang der 1980er-Jahre,

Informant der Staatssicherheit – darauf zielen die Fragen, die ihn zu Anfang des Films so wütend machen. 1983 outete er sich bei Freunden, Bekannten und Kollegen, meist vom Theater, selbst als IM „Peter“, weil er aussteigen wollte aus „der Firma“ – und zwar wegen des „Vaterlandsverrats“ der Funktionäre an den Menschen in der DDR. Außerdem war er psychisch am Ende. Dass er durch seine Selbstenntarrung für die Staatssicherheit als Kader „verbrannt“ war, nahmen ihm die Genossen außerordentlich übel. Gratzik, ohnehin Außenseiter, wurde selbst überwacht. Seine Opfer-Akte umfasst mehrere Ordner.

Ein komplizierter Fall – so ein DDR-Leben; es gab da auch die bekannteren Beispiele Christa Wolf und Heiner Müller. Mit Letzterem war Paul Gratzik befreundet – wie auch mit den DDR-Schauspielern Günter Schubert und Ursula Karusseit. Die beiden gehören zu den Weggefährten, die sich nun erinnern an Gratzik, wie er damals war: jung, gut aussehend (ein bisschen wie ein „Zigeuner“), charismatisch. Die damals schon alte und

sehr einflussreiche Schauspielerin Steffie Spira machte ihn zu ihrem Liebhaber. „Gigolo“ nennt es Gratzik und erzählt, Spira habe ihn immer wieder vom Turm des Freibads Pankow ins Becken springen lassen, um sich an den Bewegungen seines schönen Körpers zu erfreuen. Die Erinnerung daran behagt ihm offensichtlich.

Auch Gratziks Führungsoffizier spricht vor der Kamera. Wer einen Eindruck davon gewinnen will, was die DDR-Staatssicherheit als Apparat möglich machte, also was für ein Typ Mensch dort arbeitete, der sollte sich diesen Film anschauen. Geradezu ein Denkmal für das ebenso unerschütterliche wie dumpfe Klassenbewusstsein ist dieser Führungsoffizier! Der Film kehrt immer wieder zurück zum für Gratzik ärgerlichen Thema, zum wunden Punkt des Verrats an den Vertrauten; er fasst dabei aber konsequent Weiterführendes, Systemisches ins Auge und zwar sowohl was die offiziell erwünschte DDR-Kultur als auch die Subkultur im „ersten sozialistischen deutschen Staat“ angeht. Wie Schriftsteller regelrecht ge-

macht wurden, sieht man hier am Beispiel Sascha Anderson, noch so ein Dichter mit Stasi-Vergangenheit. Und Paul Gratziks größter literarischer Erfolg, der Roman „Transportpaule“, konnte auch nur erscheinen, weil Gratziks Führungsoffizier dies durchsetzte – quasi als Belohnung für die Spitzeldienste seines Untergebenen. Die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandlung im Ministerium für Kultur der DDR, nichts anderes als eine Zensurbehörde, hatte dem Autor zuvor die Druckerlaubnis verweigert.

All das fördert dieser Film, der mehr das Psychogramm eines extremen Menschen als ein Porträt ist, zutage. Und er hält einen bis zum Schluss in Atem – auch wenn die Regisseurin ihre Keckheit und ihr Wissen mitunter etwas unangenehm in der Vordergrund stellt. Das sei ihr nachgesehen. Denn Annekatriin Hendel lässt ihr widerborstiges Gegenüber auch einfach bei sich selbst sein, ohne es korrigieren zu wollen. Solch eine deutsche Geschichte – die haben wir so noch nicht erzählt bekommen.



Der Schriftsteller Paul Gratzik

**Vaterlandsverräter** Dtl. 2011. Drehbuch & Regie: Annekatriin Hendel, Kamera: Johann Feindt, Julie Cramer, Martin Langner, Can Elbasi, Mitwirkende: Paul Gratzik, Matthias Hering, Ernstgeorg Hering u. a.; 102 Minuten, Farbe. FSK o. A.

FOTO: EDITION SALZGEBER



## Der Spion, der sich liebte

Die Tragödie von Paul Gratzik ist größer als das, was Aufarbeitung heißt. Wenn man das verstehen kann in Annekathrin Hendels Dokumentarfilm *Vaterlandsverräter*, dann leistet der Film einen wichtigen Beitrag im Umgang mit der deutschen Vergangenheit.

Paul Gratzik, ein Vertriebenenkind, proletarisch geprägt, ist Dichter geworden. Und er hat als IM für die Stasi gearbeitet, und in der medialen Reflexhaftigkeit endet hier das Interesse für die Biografie, IM geht nicht; man kann dann noch Wolf Biermann anrufen, der einem vielleicht sagt, dass Gratzik ein Arschloch ist. Aber was ist damit gewonnen?

Das mit dem Arschloch weiß Gratzik selbst, und er sagt es auch selbst in dem Film, als er einmal aus seinem Bericht vorlesen soll. Dann sieht er sein Geltungsbedürfnis, „dieses kleine Lichtchen, dieses kleine Arschloch Paul Gratzik, schätzt ein“, und dann muss er prusten, weil das so hypertroph ist – der kleine Spitzel, der über den Dingen steht, aber in Wirklichkeit nur verführt ist von seiner Wichtigkeit.

Die Tragödie von Paul Gratzik ist nicht die eines Schritts ab vom Wege, als die man Stasi-Mitarbeit heute zu verstehen glaubt. Die Stasi-Mitarbeit ist vielmehr ein Schritt auf dem Weg, der Karriere bedeutet – ein Teil der Hybris, die ein erster Erfolg an der Volksbühne Berlin befeuerte, den Gratzik beschreibt wie eine Szene bei Hof,

mit ihm als König. Gratzik muss man sich als eine Ikarus-Figur denken, der die eigene Eitelkeit Flügel verliehen hat und die sich zwangsläufig verbrennen musste in der Nähe der Macht. Diese Geschichte kann man nicht erzählen in Reflexen, und deshalb steckt im Auftakt des Films eine tiefe Wahrheit, wenn Gratzik zu Tode beleidigt sagt: „Ich höre diese scheiß westdeutschen Filmfragen raus.“ An die Verwundung, das Verbrannte in diesem Paul Gratzik kommt man nicht heran, wenn man ihn mit der Moral der Sieger befragt.

So ist *Vaterlandsverräter* eine schön fotografierte Reise durch die Instanzen der Aufarbeitung: zur BStU-Mitarbeiterin, die sich zu Sachlichkeit verpflichtet fühlt; zur bespitzelten Geliebten, die ihre Empörung über die Enttarnung nicht kaschiert; zum Stasi-Führungsoffizier, für den man eine gewisse Sympathie entwickelt angesichts der erstaunt-empörten Fragen. Es geht um Macht, Interessen, und deshalb liegt auch das Drama dieses Stasi-Mannes jenseits der Reflexe. „Irgenwann hat er auch eine halbe Flasche Schnaps gebraucht“, sagt Gratzik über seinen Führungsoffizier, „aber er hat keinen Alkohol vertragen. Wir haben alle abgebaut.“ In *Vaterlandsverräter* ist wahr und falsch eine Frage der Sprache, der man anhören kann, wenn sie in den Bezirken des Skrupels, der Scham, der Verdrängung ankommt.

*Vaterlandsverräter* zeigt einen alten, leidenden Mann in der Uckermark, der um seinen Unterhaltungswert weiß, der schöne Beobachtungen macht („da ist keine gute Stelle in dieser Lobby“), der aufmerksam, höflich, charmant ist, sodass man versteht, warum er zum Lustknaben der Schauspielerin Steffie Spira werden konnte, Heiner Müller kannte und so weiter.

Unpassend wirkt an dem Film in manchen Momenten das naive Fragen der Regisseurin. Gratzik ist dadurch zwar gezwungen, sich zu erklären in hübschen Sätzen. Aber die naive Aufrichtigkeit Hendels ist schon deshalb falsch, weil der Film selbst zeigt, wie schnell man Leute verraten kann an den Effekt: Die bespitzelte Geliebte liest aus einem Bericht über sich vor, und dann sieht nur der Zuschauer, nicht aber sie, dass die geschwärzte Stelle ihr Sexualleben betrifft. *Matthias Dell*

DER FREITAG, 20.10.2011

# Bei der Stasi lernte er das Schreiben

**DOKUMENTARFILM**  
„Vaterlandsverräter“  
porträtiert den  
Schriftsteller und  
ehemaligen Stasispitzel  
Paul Gratzik

Paul Gratzik sitzt am Fenster in seinem alten Haus in der Uckermark und sagt über sich als Schriftsteller: „Ich schaue hinüber in den Wald, und da kommt das Wort heraus, das ich suche.“ Als er seine Tochter Antje besucht, sagt er über sich als Vater: „Sie hat es nicht leicht gehabt mit mir. Ein Scheißvater eben.“ Über sich als Stasimitarbeiter aber will er nicht reden. Vehement wehrt er sich dagegen – und redet schließlich doch. Aus den Erzählungen und Erinnerungen dieses eigenwilligen Mannes ist nun ein vielschichtiger Film entstanden.

Paul Gratzik, heute Mitte 70, tritt 1962 der Stasi bei. Zur gleichen Zeit beginnt er zu schreiben. Seine Werke („Malwa“, „Transportpaule“, „Kohlenkutte“) sind erfolgreich, sie werden an der Berliner Volksbühne aufgeführt, er hat dort Freunde, Kollegen, Liebhaberinnen, die ihm vermitteln, etwas Besonderes zu sein. Ebendiese Menschen bespitzelt er, fast 20 Jahre lang. Bei Kaffee und Kuchen liest er die Berichte seinem Führungsoffizier vor. „Das Schreiben habe ich bei der Stasi gelernt“, sagt er heute.

Annekatrien Hendel, Autorin, Regisseurin und Produzentin von „Vaterlandsverräter“, kennt Gratzik seit über 20 Jahren. Mit ihren sensiblen, aber hartnäckigen Fragen bringt sie ihn zum Erzählen. Sie stapft durch den Schnee über das Feld, um ihn zu besuchen. Sie begleitet ihn zur Augenoperation. Sie nimmt ihn mit zu Orten seiner Vergangenheit, nach Berlin an die Volksbühne, nach Dresden. Er wirkt fehl am Platz in einem großen,

durchdesignten Hotel. Sichtlich fühlt er sich unwohl in dieser Welt, die so wenig mit seiner Utopie von einer sozialistischen Gesellschaft zu tun hat.

1980 quittiert er seinen Dienst bei der Staatssicherheit und gerät danach selbst in deren Visier. 30 Jahre später nimmt er widerwillig Berichte zur Hand, die er damals verfasst hat, liest vor, was er über seinen Freund, die Theatergröße Heiner Müller, geschrieben hat. Nichts Besonderes steht in dem Bericht. Meistens steht nichts Besonderes in Gratziks Berichten. Sie sind bisweilen sehr schlecht formuliert.

## Vor laufender Kamera

Spannend ist das Geflecht von Freundschaften und Beziehungen, das dahintersteckt. Dieses zeichnet Hendel nach, besucht Gratziks ehemalige Liebhaberin Renate Biskup, den früheren Führungsoffizier und Theaterfreunde und lässt sie erzählen. Sie stellt ihnen Fragen über Paul Gratzik, den Täter, Paul Gratzik, den gut aussehenden Charismatiker, Paul Gratzik, den Menschen.

So entsteht das vielschichtige Bild eines ehemaligen Stasispitzels, das es unmöglich macht, Gratzik als bloßen Täter zu verurteilen, und doch die Konsequenzen seiner Spitzeltätigkeit hervorhebt. Als Renate Biskup vor laufender Kamera erfährt, dass Gratzik ein Stasimitarbeiter war und in ihrem Wohnzimmer Berichte verfasst hat, geht eine lieb gewonnene Erinnerung in Stücke; sie weicht enttäuschter Wut. Genau diese auch ästhetisch gelungene Mischung aus der Melancholie der Vergangenheit und den harten Tatsachen ist es, die „Vaterlandsverräter“ eine besondere, berührende Kraft verleiht.

CARLA BAUM

■ „Vaterlandsverräter“. Regie: Annekatrien Hendel. Dokumentarfilm, Deutschland 2011, 102 Min.

TAZ, 20.10.2011

# Vaterlandsverräter

Annekatriin Hendels Dokumentarfilm „Vaterlandsverräter“ porträtiert einen unversöhnten Schriftsteller und ehemaligen Stasi-IM.

von Lukas Foerster

„Ich hör' diese scheiß westdeutschen Filmfragen genau raus“, sagt Paul Gratzik am Anfang, im Ruderboot, auf einem kleinen See. Annekatriin Hendel, die Regisseurin des Films, die mit ihm im Boot sitzt, ist gar keine Westdeutsche, wie Gratzik hat sie in der DDR gelebt, ihrer Stimme hört man sogar die Dialektfärbung an, seiner nicht. Trotzdem ist der Schriftsteller Gratzik, Autor der proletarischen Romane „Transportpaule“ und „Kohlenkutte“ sowie zahlreicher Bühnenstücke, misstrauisch. Vor allem anderen will er nicht vereinnahmt werden, von niemandem. Und den Kapitalismus mag er sowieso noch immer nicht.

Eine sonderbare Gestalt ist Gratzik heute. Zu seinem braunen Hut trägt er durchweg Hemd und Krawatte, darüber aber abgerissene Wollpullover und speckige Winterjacken. Er trinkt Bier in der Straßenbahn, Korn in der Konditorei und auch sonst dreht sich viel um Alkohol. Fast meint man, in den Risiken durch diese prekäre Existenz noch immer einen der grundlegenden Widersprüche nachvollziehen zu können, die diesen Mann prägten: nämlich den zwischen dem Intellektuellen Gratzik, der zwar eine Außenseiterfigur der DDR-Literaturszene war, aber gleichzeitig doch ein Freund Heiner Müllers und Förderer Sascha Andersons und dem Arbeiter Gratzik, der in der Nachkriegszeit Tischler lernte und noch in den Siebzigern, als er längst literarische Erfolge feiern konnte, in der Brigade Kernbau im VEB Transformatorenwerk Dresden Trafos baute. Ein Widerspruch, der natürlich kein prinzipieller ist, sondern ein historisch gewachsener, aber eben einer, den auch der Arbeiter- und Bauernstaat DDR nicht aufzulösen imstande war.

Über diesen Aspekt der Biografie Gratziks, der zumindest für sein eigenes Selbstverständnis wichtig sein dürfte, hätte ich gerne mehr erfahren. Es ist aber durchaus verständlich, dass Hendel sich für einen anderen Widerspruch interessiert: Der fein- und eigensinnige Literat Gratzik verfasste ab den sechziger Jahren als IM „Peter“ Berichte über Künstlerkollegen für die Staatssicherheit. Immer wieder wird im Film direkt aus diesen Berichten, die genau so geschwätzig und niederträchtig sind, wie man sie sich vorstellt, vorgelesen, der Verfasser selbst betreibt, mit ihnen konfrontiert, in erster Linie Sprach-, nicht Selbstkritik: Wie konnte er nur solche Sätze schreiben, was für ein fürchterliches Deutsch. Anfang der Achtziger löste er sich von der Stasi und wurde selbst zunehmend verdächtig, unter anderem schrieb dann sein eigener Schützling Anderson Berichte über ihn.

Beeindruckend ist die Rechercheleistung, die hinter dem Film steckt und auch, dass es der Regisseurin gelungen ist, so viele Menschen dazu zu bringen, mit ihr über unangenehme Passagen des eigenen Lebens zu sprechen. Hendel hat nicht nur



Gratzik vor die Kamera bekommen, sondern auch zwei seiner drei Kinder, einige damalige Weggefährten, seine ehemalige Geliebte Renate Biskup, eine Opernsängerin, die bei der Aktenlektüre in Wut ausbricht und - vielleicht am erstaunlichsten - sogar seinen Stasi-Führungsoffizier Günter Wenzel. Der scheint der einzige zu sein, der mit der Vergangenheit seinen Frieden gemacht hat, wahrscheinlich vor allem, weil es ihm gelungen ist, die Gegenwart komplett zu ignorieren; er sitzt ruhig vor der Kamera und vertritt in entspannter Rede die Staatsräson der DDR, als habe sich die Welt seit den frühen Achtzigern nicht verändert. Alle Interviews sind in einer Weise gefilmt und geschnitten, die den Gesprächspartner respektiert, ohne ihm zu viel Raum für Selbstdarstellung zu geben. Eher überflüssig erscheinen neben diesen eindrücklichen Szenen die glücklicherweise im Film eher peripheren Versuche, Vergangenheit mittels Malerei und Geräuschkulisse zu evozieren.

Aufzudecken gibt es in der politischen Biografie Gratzik nicht mehr viel, ihr komplettes Scheitern liegt längst offen zu Tage. Wenn der Film dann trotzdem noch einmal nachfragt, das Vergangene noch einmal ausbreitet, trifft er auf einen Widerstand, der sich nicht in die Geschichtsschreibung integrieren lässt: auf den inzwischen lebenden Menschen Gratzik selbst, einen 75-jährigen Grantler, der von 600 Euro monatlicher Rente lebt und noch letztes Jahr ein dramatisches Stück namens „Der Führergeburtstag“ verfasst hat. Dass „Vaterlandsverräter“ das Unversöhnte, Unzeitgemäße an Paul Gratzik nicht wegerklären will, sondern aushält und neu befragt, ist eine große Stärke des Films.

# Dokumentation eines Verrats

Der Schriftsteller Paul Gratzik arbeitete lange für die Stasi, dann enttarnte er sich. A. Hendel hat gefilmt, wie er mit dem Verrat an Nahestehenden umgeht.

von Fokke Joel

Ein Sommertag im Ruderboot. Am Anfang von *Vaterlandsverräter* sitzt der Schriftsteller Paul Gratzik im strahlend weißen Hemd mit kurzem Schlips und Hut der Kamera gegenüber und rudert über einen See. Noch immer sieht er gut aus, der 75-Jährige. Aus dem Off ist die Stimme der Filmemacherin Annekatriin Hendel zu hören: Es habe sie immer beschäftigt, wie das war, wenn er einen Bericht über einen Menschen schreiben sollte, den er mochte. Gratzik antwortet ohne Zögern. Es gebe nur einen Bericht über jemanden, den er sehr gemocht habe. Die ganze Zeit habe dabei ein Satz seiner Mutter an ihm genagt: „Der größte Feind im ganzen Land das ist und bleibt der Denunziant.“ Hendel will es genauer wissen und hakt nach: „Der Satz hat also an Dir genagt.“ Da zerbricht plötzlich die ruhige Atmosphäre des schönen Sommertags und Gratzik verliert die Fassung. Aufgebracht sagt er: „Schluss jetzt! Der hat nicht genagt, ich hab' viel zu wenig Leute angeschissen! Bist du jetzt zufrieden! Ich geh über Bord.“ Und: „Ich hör diese scheiß westdeutschen Filmfragen genau raus!“

Zwischen diesen beiden Polen, zwischen dem Versuch, aufrichtig zu sein, und der Wut über sich selbst und über die, die zu wissen meinen, wie es war, bewegt sich der Dokumentarfilm *Vaterlandsverräter* von Annekatriin Hendel. Zwischen 1962 und 1980 hatte Paul Gratzik in der DDR für die Staatssicherheit über Freunde und Bekannte aus der Künstlerszene berichtet. 1980 enttarnte er sich selbst und wurde daraufhin seinerseits von der Stasi überwacht.

In Hendels Film geht es um das Leben Gratziks, den Arbeiterschriftsteller, den Liebhaber, den IM.

1935 geboren, war der gebürtige Ostpreuße als eines von sechs Kindern aufgewachsen. Am Ende des Krieges flieht er zusammen mit seiner Mutter und seinen Geschwistern nach Mecklenburg. Dort will die kinderreiche Familie keiner haben. In den fünfziger Jahren lernt Gratzik Tischler, arbeitet zeitweise im Ruhrgebiet, nimmt einen Anlauf zum Abitur an der Abendschule, studiert am Institut für Lehrerbildung in Weimar und beginnt Anfang der sechziger Jahre zu schreiben. Seit 1971 ist er im DDR-Schriftstellerverband und hauptberuflich Autor, geht aber 1974 wieder zurück „in die Produktion“, das heißt, er arbeitet im VEB Transformatorenwerk Dresden.

Im Laufe der Zeit wird Gratzik zu einer der schillerndsten Figuren der DDR-Literatur, als Arbeiterschriftsteller, aber auch als schöner Mann, dem die Frauen zu Füßen liegen. Er ist der Geliebte der sehr viel älteren Schauspielerinnen Steffie Spira und der Opernsängerin Renate Biskup. Und dann beichtet er seinen Freunden, unter ihnen Heiner Müller, dass er sie ausspioniert hat.

Nach der Enttarnung kann Gratzik in der DDR nicht mehr veröffentlichen, viele Freunde wenden sich von ihm ab. Heute lebt er allein auf einem alten Bauernhof in der Uckermark. Im Film sieht man ihn im Winter auf die entfernt stehende Kamera zulaufen. Ein schwarzer Punkt im weißen Schnee. „Auch Verräter leiden“, sagt er. Der Winter setzt ihm zu, er ist den ganzen Tag damit beschäftigt,



seinen Ofen zu heizen. Und damit, sich Alkohol-Nachschub aus dem Keller zu holen.

An der Art, wie Hendel ihre Fragen stellt, wird deutlich, dass sie mit Gratzik befreundet ist. Aber hätte er einem anderen so offen vor der Kamera aus seinem Leben erzählt? Geht es um die Vergangenheit Gratziks, hat die Filmemacherin Bilder des Grafikers und Storyboard-Zeichners Leif Heanzo in den Film geschnitten. Es sind traumartige, teilweise aus der Vogelperspektive gezeichnete Szenen, die Gratziks Erinnerungen an Treffen mit seinem Führungsoffizier in einer konspirativen Wohnung oder an seinen ersten großen Erfolg im Hans-Otto-Theater in Potsdam bebildern. Sie rücken die Erzählung, auch die von seiner Arbeit als IM, in eine historische Ferne.

Einmal wird der dunkle Hinterhof gezeigt, in dem Gratzik wohnte. Gabriele Dietze, seine damalige Lektorin beim Westberliner Rotbuchverlag, wurde hier, wie sie sagt, bis vor Gratziks Haustür verfolgt. Für sie als Westdeutsche war die Stasi zwar manchmal unangenehm, aber letztlich ein amüsantes Abenteuer. Ganz im Gegensatz dazu Renate Biscop: Die langjährigen Lebenspartnerin von Gratzik ist entsetzt, als sie vor der Kamera erfährt, dass er auch sie ausspioniert hat.

Im Film wird nicht erwähnt, ob Gratziks Berichte jemals jemanden den Job kosteten oder ins Gefängnis brachten, wie die Berichte vieler anderer Stasi-Mitarbeiter. Stattdessen geht es in *Vaterlandsverräter* um den Akt des Verrats und den Umgang der Verratenen damit. Es kommen ehemalige Freunde zu Wort, unter ihnen Sascha Anderson, der Ende der achtziger Jahre dann selbst Berichte über Paul Gratzik verfasste, und Gratziks Führungsoffizier bei der Stasi.

Es geht um einen Verräter, der seinen Verrat bereut, den Mut aufbringt, sich zu enttarnen, und nun allein in der Uckermärkischen Provinz auf sein Ende wartet. *Vaterlandsverräter* beginnt die Staatssicherheit zu historisieren, aber auch das Bild von ihr zu differenzieren. Es ist ein wichtiger Film, mit einem neuen Blick auf das Thema.

zeit.de